



Freie Fahrt

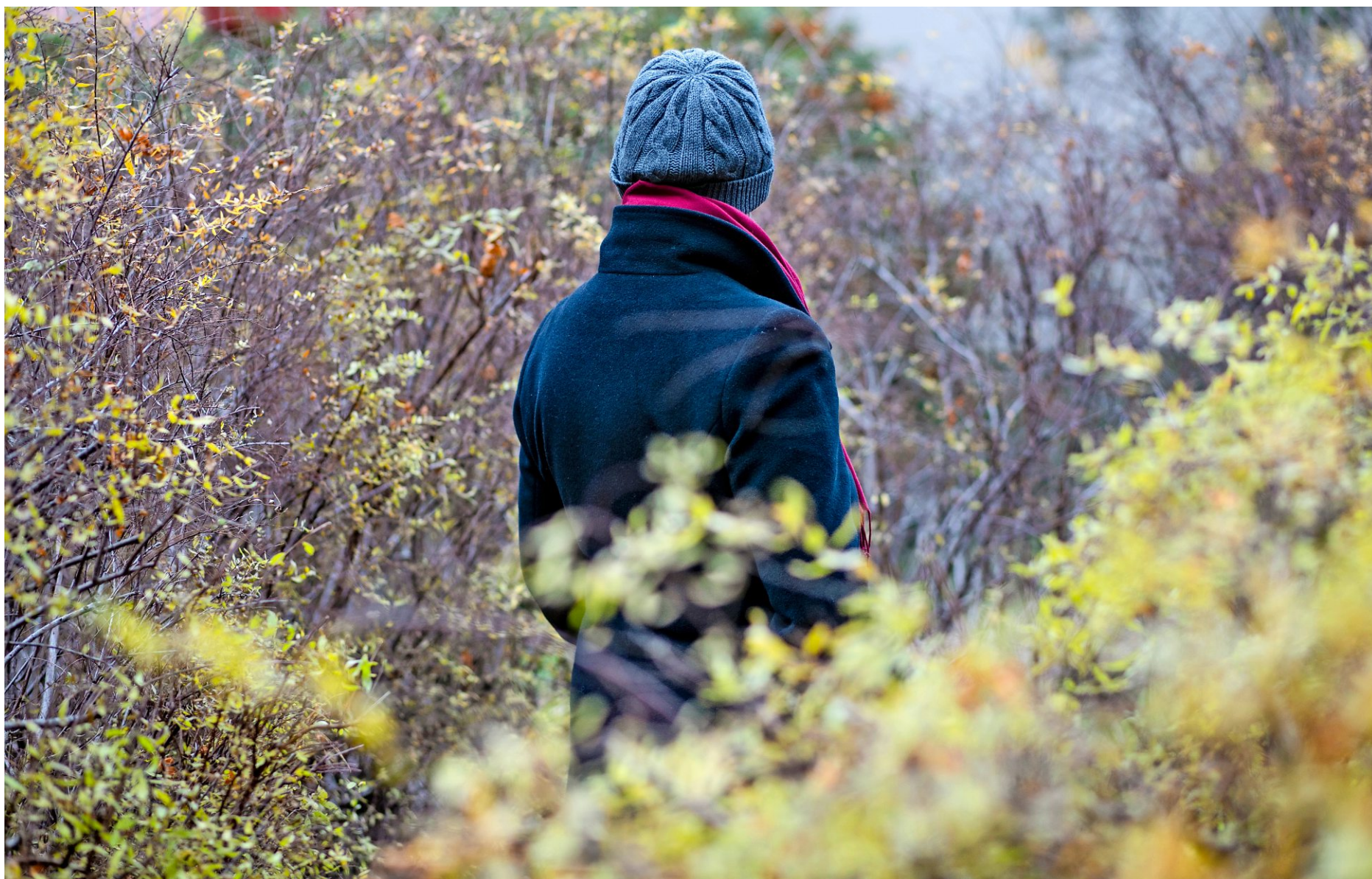
Das Auto versprach
grenzenlose Freiheit

Die Ausstellung — 57

Vor dem Fest

Wo es im Advent am
besten schmeckt

Kulinarik — 59



Nach aussen
war ihr Mann
charmant,
zu Hause
verbreitete er
Angst und
Schrecken:
Frau B.

Foto: Sophie Stieger
Photography

15 Jahre lang wie Dreck behandelt

Er demütigte sie, beschimpfte sie und spielte mit ihr. Frau B. harrte aus – für die Kinder

Bettina Weber

Für die Gewalteinwirkung sei sein Mandant zwar gebüsst worden, sagte der Anwalt ihres Mannes vor Gericht. Aber die Verletzungen seien nicht gravierend gewesen, und sie, Frau B*, habe ihn ja auch ständig provoziert. Frau B. sah ihre Anwältin an. Sah dann nach vorne, wo die Richterin sass, flankiert von zwei Juristinnen. Die Frauen schwiegen. Zuckten nicht mit der Wimper. Frau B. wollte schreien.

Sie knetet ihr Taschentuch, wenn sie jetzt, ein Jahr später, davon erzählt. «Es wühlt mich immer noch auf», sagt sie und wischt sich die Augen. Weil genau dieser Satz, dieser grässliche Satz, ihre grösste Angst gewesen ist: dass man den Spiess

umdrehen und ihr die Schuld geben würde. So, wie das ihr Mann gemacht hatte, 15 Jahre lang.

Wenn er sie angerempelt hatte und sie gestürzt war. «Sorry», sagte er dann, «du bist halt zu dick, an dir kommt man ja nicht vorbei.» Wenn er sie in den Rücken gestossen hatte und sie hinfiel: «Du bist so dumm, du kannst nicht einmal geradeaus gehen.» Wenn sie am Herd stand und er ihr die Türe des Küchenschränkchens an den Kopf knallte: «Musst du immer im Weg stehen, Totsch.» Er schlug sie nie direkt. Er rammte sie und versetzte ihr Stösse, ganz beiläufig, wie nebenbei. Nie während eines Streits. Sondern später, aus dem Nichts heraus, sehr gezielt, und immer dann, wenn sie nicht damit

rechnete. Und nie so, dass sie hätte sagen können: Er hat mich verprügelt. Denn das tat er ja nicht. Die blauen Flecken sah unter den Kleidern niemand.

Schon kurz nach der Hochzeit hatte er eine erste Affäre

Bis an diesem Abend vor zwei Jahren. Da war er lautlos von hinten an sie herangeschlichen und hatte ihr einen Bildband auf den Kopf geschlagen. Als sie sich umdrehte, war sein Gesicht verzerrt, sie fiel rücklings hin. Zitternd und um Fassung ringend, sagte sie: «Das nächste Mal rufe ich die Polizei.» Er grinste. «Dann sage ich, dass du mich seit Jahren schlägst.»

Es war kurz vor Mitternacht, sie kauerte am Boden und verstand in

diesem Moment, dass es vorbei war. Dass all ihre Bemühungen, die Ehe aufrechtzuerhalten, gescheitert waren. Dass sie nichts ausrichten konnte gegen seine Wut, dass es nichts nützte, wenn sie lieb war, wenn sie alles vermied, was ihn reizen könnte.

Sie hatte Angst, dass er ihr etwas antun könnte; die Angst fühlte sich an wie eine Ahnung. Sie schlief nicht in dieser Nacht. Am nächsten Morgen kontaktierte sie die Polizei und eine Anwältin.

Er wurde aus der Wohnung gewiesen und durfte sich ihr vorübergehend nicht mehr nähern; es wurde ein Rayonverbot verhängt, kurz darauf ein zweites.

Nach dessen Ablauf zog er wieder ein; die Monate, die folgten,

waren unerträglich. Dann endlich musste er sich eine eigene Wohnung suchen. Im Januar steht der Scheidungstermin an.

Frau B. ist 60. Gross und schlank, graue Kurzhaarfrisur; sie trägt ein schmales schwarzes Wollkleid, violette Strümpfe, flache Schnürschuhe. Eine besonnene, aber versehrte Frau. 35 Jahre lang verheiratet, zwei Söhne, 21 und 25, immer berufstätig als Sozialarbeiterin, auch in leitenden Funktionen; es gab Phasen, da war sie es, die die Familie finanziell über Wasser hielt. Ihrem Mann, von dem sie nur als «zukünftiger Ex-Mann» spricht, gelang es lange nicht, beruflich Fuss zu fassen.

Die erste Affäre hatte er kurz nach der Hochzeit, das junge Paar

trennte sich. Niemand erfuhr etwas davon, nicht einmal ihre Eltern. Ein ganzes Jahr lang hielt sie die Fassade aufrecht, weil sie es nicht ertragen hätte, die Wahrheit sagen zu müssen. Er war ihre grosse Liebe, und sie wollte Kinder, eine Familie, sie wollte sich kümmern und da sein für andere. Am liebsten wäre sie nach der Ausbildung nach Afrika gegangen, helfen.

Sie fanden sich wieder. Bekamen zwei Söhne. Frau B. arbeitete nach dem Mutterschaftsurlaub jeweils in einem 70-Prozent-Pensum weiter, daneben putzte und kochte sie, kümmerte sich um die Kinder, finanzierte die Ferien. Es

Fortsetzung — 16

Anzeige

COFO Entertainment & MAAG Music & Arts präsentieren

WINSTON RIDDLE'S
CIRCUS DER SINNE
MOTHER AFRICA

Bern, Theater National
11.2. – 16.2.2020

Zürich, MAAG Halle
30.1. – 9.2.2020

Tickets: www.mother-africa.ch

Hauptsponsor: **Grube Mutuel** (Association des Associations Mutuelles)
Sponsor: **knechtreisen** (der Spezialist)

Partner: **swisscom**
Medienpartner: **sonneggzeitung**, **BERNER ZEITUNG**, **NEUCHÂTEL**, **LETTEN**, **BASEL**

Das Zirkusspektakel endlich in der Schweiz!

Fortsetzung

15 Jahre lang wie Dreck behandelt

war selbstverständlich für sie, «ich bin sehr fürsorglich».

Trotzdem war da diese leise Stimme, die ihr sagte, dass etwas nicht stimme, vor allem seit der Geburt des zweiten Sohnes. «Ich wollte nicht hinhören», sagt Frau B., «weil ich ahnte, dass die Stimme recht hat. Aber ich wollte mir meinen Traum von der intakten Familie nicht kaputt machen lassen. Und so hörte ich einfach weg.»

Sie wollte ihren Söhnen keine Scheidung zumuten

Denn ihr Mann hatte zwei Seiten. War nach aussen charmant, kultiviert, alle mochten ihn. Daheim war er ein Tyrann. Beschimpfte sie. Liess sie im Stich. War nicht zur verabredeten Zeit vor Ort, um die Kinder abzuholen; immer wieder musste sie von der Arbeit aus notfallmässig ihre Mutter organisieren. Er reagierte eifersüchtig auf die Kinder und hatte erneute Affären, woran er ihr die Schuld gab – wenn sie sich so sehr mit den Söhnen beschäftigte, bliebe ihm ja nichts anderes übrig. Sie litt.

Dann begann er, mit ihr zu spielen. Meldete sich zum Abendessen ab, nur um dann unerwartet aufzutauchen und ihr vorzuwerfen, nicht für ihn gekocht zu haben. Sie, die wie überall im Leben sehr organisiert war, bat ihn, doch künftig vorher anzurufen, dann passiere das nicht. Er tat es nie, sondern machte ihr immer wieder denselben Vorwurf. Die Kinder fragten irgendwann: «Mami, weshalb willst du nicht für Papi kochen?»

Die wenigen engen Freundinnen, die davon wussten, rieten ihr, sich zu trennen. Sie schaffte es nicht. Er hatte immer wieder gedroht, ihr dann die Buben wegzunehmen. Sie ausgelacht, dass ihr sowieso niemand glauben würde. Und dann kam sie ja auch gar nicht auf die Idee, dass das, was ihr widerfuhr, Gewalt war. Sie schüttelt den Kopf: «Wenn nicht durch die Anzeige bei der Polizei automatisch eine Opferberatungsstelle mit mir Kontakt

aufgenommen hätte, wäre mir nicht klar geworden, was los ist. Ich dachte wirklich, dass eine Frau schon im Notfall landen muss, bis man von häuslicher Gewalt spricht.»

Und so bemühte sie sich immer weiter. Wollte alles richtig machen. Ertrug, dass er sie beschränkt nannte, fett, hässlich – vielleicht lag es ja doch an ihr, machte sie es nicht gut genug. Sie schlug eine Paartherapie vor, die er mitten während einer gemeinsamen Sitzung für beendet erklärte und verliess.

Frau B. gab nicht auf. Sie wollte ihren Kindern keine Scheidung zumuten, das war keine Option. «Dieser Idee», sagt sie heute, «habe ich alles untergeordnet. Ich dachte, ich könnte meinen Buben nur Stabilität vermitteln, wenn wir eine Familie bleiben. Wie konnte ich mich nur so irren, was habe ich ihnen angetan damit.» Sie weint.

Obschon ihr Mann längst einen gut bezahlten Job gefunden hatte, wurde er immer gereizter. Die Übergriffe häuften sich, wurden heftiger. Sie hatte das Gefühl, auf einem Pulverfass zu sitzen, irgendwann, war sie sicher, würde etwas Schlimmes passieren. Sie hielt den Atem an, wenn sie abends seinen Schlüssel im Schloss hörte, betete, dass er nicht grob werden würde.

Wie angespannt sie in seiner Anwesenheit war, wie es ihr zur Gewohnheit geworden war, dauernd in Alarmbereitschaft zu sein, merkte sie erst, als er ausgezogen war. Es schockierte sie. «Ich hatte immer Jobs mit viel Verantwortung, man attestierte mir gar, besonders gut mit Konflikten umgehen zu können. Nur daheim war das alles weg. Das hatte er aus mir gemacht: mir den ganzen Selbstwert genommen.» Sie will sich ihre frühere Leichtigkeit und ihren Mut zurückholen. Zunächst aber fürchtet sie sich vor dem Scheidungstermin. Dass ihr zukünftiger Ex-Mann wieder lügt, alles zu seinen Gunsten dreht. Und dass am Ende wieder irgendeiner sagt, sie sei schuld daran.

* Name der Redaktion bekannt

«Betroffene sagen, auf die Dauer sei psychische Gewalt schlimmer»

In der Schweiz werden jährlich rund 18 500 Straftaten aus dem Bereich der häuslichen Gewalt erfasst. Zu über drei Vierteln sind die Opfer weiblich und die Täter männlich: Jede zweite Woche wird eine Frau von ihrem Partner oder Ex-Partner getötet, jede Woche erfolgt ein Tötungsversuch. Für weniger Schlagzeilen sorgt die psychische Gewalt. Brigitte Dähler, 62, Gesprächstherapeutin und Sozialpädagogin mit eigener Praxis, arbeitet bei der Beratungsstelle für Frauen gegen Gewalt in Ehe und Partnerschaft (BIF), in Zürich, und erklärt, wie sich diese Form auf die Betroffenen auswirkt.



Sozialpädagogin
Brigitte Dähler

nieren, damit der Mann immer sieht, wo sich die Frau aufhält. In Drohungen, intime Fotos zu veröffentlichen. Oder darin, jede Minute des Tages rapportieren zu müssen. Schon kleinste Verspätungen können zu stundenlangem Streit führen.

Je gleichgestellter die Geschlechter sind, desto weniger sollte es doch Gewalt gegen Frauen geben.

Gleichberechtigung ist ein Schutzfaktor, weil das Machtgefälle kleiner wird. Aber Männer, die Partnerschaftsgewalt ausüben, wollen keine Beziehungen auf Augenhöhe führen. Sie ziehen es vor, ihre Partnerinnen abzuwerten und zu dominieren. In vielen Köpfen geistern immer noch die alten Machthierarchien rum. Vermutlich hilft es dann, die Frauen klein zu machen, um sich selbst als machtvoll zu erleben. Ich staune immer wieder, wie viele Männer sich berechnigt fühlen, ihre Partnerinnen zu misshandeln.

Es werden aber nicht nur Frauen Opfer von häuslicher Gewalt.

Richtig. Frauen sind nicht per se die besseren Menschen, und betroffene Männer sollen genauso selbstverständlich Hilfe erhalten. Aber man muss die Relationen sehen: Frauen sind viel häufiger und von härterer Gewalt betroffen. Der Unterschied zwischen den Geschlechtern lässt sich im Hinblick auf den Extremfall so zusammenfassen: Frauen töten, um sich von ihrem Partner zu befreien, Männer, um ihre Partnerin am Gehen zu hindern.

Oft geht die Frau aber eben nicht.

Weshalb fällt das so schwer?

Die Scham ist immens. Es ist nicht einfach, sich vom Bild desjenigen Menschen, den man einmal geliebt und begehrt hat, zu verabschieden. Und sich einzugestehen, dass man Opfer von häuslicher Gewalt ist.

Wie behält man bei Ihrer Arbeit den Glauben ans Gute?

Es gibt Momente, in denen mich das unfassbare Ausmass der Gewalt erschüttert. Aber wenn sich eine Frau nach einem Gespräch verabschiedet und ich merke, sie geht stärker nach Hause, als sie gekommen ist, berührt mich das sehr.

Kostenlose Hilfe: www.opferhilfe-schweiz.ch

Ich wurde versetzt, juhuu!

Warum es für Denise Jeitziner so toll ist, wenn Freunde Verabredungen platzen lassen



Zeit für sich dank dem abgesagten Treffen

Foto: iStockphoto

Einer meiner liebsten Freunde versetzt mich regelmässig. 17.41 Uhr, er: «Hoi! Kleine Warnung: Könnte sein, dass es etwas später wird. Falls das ungünstig ist für dich, wäre ich auch am Freitag noch frei.» 17.49 Uhr, ich: «Macht nichts, etwas später ist tipptopp! Freitag sollte aber auch passen.» 19.19 Uhr, er: «Also, ich bin etwas groggy, aber um 21 Uhr wäre ich wieder topfit!» 19.20 Uhr, ich: «Groggy ist aber nicht gut.» 19.22 Uhr, er: «Nein, muss mich nur kurz ausruhen, kennst mich doch. Ausser, dir ist Freitag lieber.» 19.31 Uhr, ich: «Für mich ist beides super!» 20.45 Uhr, er: «Dann Freitag, okay?»

Juhuu! Spätestens um 19.19 Uhr hatte ich sowieso nicht mehr mit ihm gerechnet und mich aufs Sofa geflüzt, um «Shopping Queen» im Replay zu schauen. Jetzt quietsche ich innerlich, wie jedes Mal, wenn ich unverhofft um eine Verabredung herumkomme. Da muss einer nur den leisesten Anschein machen, möglicherweise einen Rückzieher machen zu wollen, und sofort steige ich darauf ein: «Nein, nein, Verschieben ist überhaupt kein Problem.» Das tönt so selbstlos, ist aber total egoistisch. Und ein bisschen erbärmlich obendrein.

Es ist ja nicht so, dass ich wahnsinnig beschäftigt wäre und nicht auch noch morgen Abend für mich haben könnte. Oder übermorgen. Oder dass meine Ego-Zeit wertvoller wäre als Freunde zu treffen (siehe «Shopping Queen»). Fast immer bin ich danach ganz beseelt: Das sollten wir viel öfter machen! Sehen wir uns bald wieder? Und ich meine das ganz ehrlich so. Aber nur in diesem Moment.

Intelligente Menschen können auf Freundschaften pfeifen

Mit Sport ist es ähnlich, man weiss ja, dass es einem guttut und man danach so richtig zufrieden ist. Aber davor ist es mühsam. Weil man weiss, dass das, was kommt, anstrengender ist als daheim auf dem Sofa zu sitzen. Man wird sich mit den Freunden richtig in Echtzeit unterhalten müssen, nicht nur zeitversetzt via Whatsapp, man wird nicht nur Belangloses quasseln können. Es sind ja Freunde, die einem besonders wichtig sind.

Oder etwa doch nicht? Sonst würde man sich über Absagen kaum so freuen. Oder ist das etwa ein Qualitätsmerkmal? Weil man sich seiner Zuneigung so sicher ist, dass sich keiner gleich gekränkt

fühlt, wenn der andere einen mal versetzt? Vielleicht so, wie es ein Zeichen echter Verbundenheit ist, mit jemandem schweigen zu können, ohne sich dabei unwohl zu fühlen? Hauptsache, man weiss, dass man einander hat?

Das Internet hat aber nur Erklärungen, warum wir so oft absagen (zu wenig Zeit, zu viel Stress, zu sehr in der virtuellen Welt gefangen und weil es dank Handys so einfach geht), und Tipps für jene, die darunter leiden. Tu ich aber nicht! Ist das nicht schräg?

Nicht unbedingt, sagt eine britische Studie. Leute, die gerne allein seien, seien einfach nur überdurchschnittlich intelligent. Sie hätten intuitiv realisiert, dass es nicht mehr überlebensnotwendig sei, Sozialkontakte zu pflegen, anders als anno dazumal, als man ganz froh war, ein paar Leute um sich zu haben, wenn plötzlich ein wildes Tier aufkreuzte oder das Feuer ausging. Die wirklich Intelligenten nutzten ihre freie Zeit deswegen am liebsten für Ego-Programme, ganz ohne Kompromisse.

Nein, bei mir muss es etwas anderes sein. Ich will ja meine Freunde sehen. Es muss nur nicht zwingend heute sein.